Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 30 (1979)

Heft: 2

Artikel: Das zürcher oberländer Heimarbeiterhaus ein regionaler Bautypus des 18. Jahrhunderts

Autor: Meili, David

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauma. Der Weiler Wellenau

DAS ZÜRCHER OBERLÄNDER HEIMARBEITERHAUS: EIN REGIONALER BAUTYPUS DES 18. JAHRHUNDERTS

von David Meili

Stattliche Bauernhäuser sind im Zürcher Oberland selten. Verschachtelte Reihenhäuser – sogenannte «Flärze» –, dreigeteilte Vollbauernhäuser des 19. Jahrhunderts und eine Vielzahl gewerblicher Bauten prägen das Siedlungsbild. Eine homogene, stilistisch einheitlich durchformte Hauslandschaft, wie sie in anderen Kantonen besteht, tritt auch dann nicht hervor, wenn man den Bestand des 19. Jahrhunderts ausscheidet. Als früh industrialisierter Kulturraum kennt das Zürcher Oberland aus jener Epoche des «ancien régime», die für die regionale Differenzierung der ländlichen Architektur verantwortlich ist, nur wenige Hofanlagen, Grossbauernhöfe und Gutsbetriebe. Abgesehen von unmittelbaren Randgebieten der voralpinen Einzelhofzone, fehlt das eigentliche Bauernhaus der sozialen Mittelschicht.

Im oberen Tösstal und entlang der Bachtel-Allmenkette ist der Baubestand des späten 17. und 18. Jahrhunderts unmittelbar durch die frühindustrielle Lebensform geprägt. Noch heute weist das Landschaftsbild mit seinen kleinräumigen Dorf- und Weilersiedlungen auf jene grundlegende Strukturänderung hin, die aus Bauerndörfern und Bauernhöfen Konglomerate von Heimarbeiterhäusern entstehen liess. Die Bausubstanz selbst ist jedoch selten erhalten, und die Erforschung dieser frühindustriellen Hauslandschaft muss eine Reliktforschung bleiben, denn bereits im 19. Jahrhundert wurden die meisten Heimarbeiterwohnungen zu Unterkünften für das industrielle Proletariat und damit dem Konzept einer «Architektur der Armut» unterworfen. Was in seiner ursprünglichen Form erhalten blieb, wurde selbst in jüngster Zeit kaum mit denkmalpflegerischer Sorgfalt bedacht.

Neben alten Karten, Grundbüchern, Inventaren der Brandversicherungen, historischen Photographien und Abbildungen erweisen sich Planaufnahmen der Zwischenkriegszeit als besonders informativ zur Ermittlung des Bautyps. Im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmassnahmen für Zeichner und Architekten wurden damals Pläne erstellt, die zwar von unterschiedlicher Qualität sind, doch vielfach Bauten wiedergeben, die heute nach verschiedensten Veränderungen selbst nur noch einen bescheidenen Überlieferungswert aufweisen[1].

Konzeption und Entwicklungsgeschichte der Heimarbeiterhäuser sind weitgehend geklärt[2]. Ausgangspunkt für den Grundtypus stellt das flachgieblige, in Bohlenständerbauweise errichtete Doppelbauernhaus des 16. Jahrhunderts dar. Wie K. W. Glaettli vermutet hat, muss dieses «Tätschdachhaus» als degeneriertes, oder mindestens reduziertes, Vollbauernhaus betrachtet werden, das Wohn- und Wirtschaftsfunktionen im gleichen Baukörper erfüllt[3]. Durch die zunehmende Bedeutung der Heimarbeit, durch den auch im Tösstal verheerenden Holzmangel und durch Umstrukturierungen in der Landwirtschaft tritt bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert eine Bauweise hervor, die sich in ihrer Zweckorientierung von den traditionellen Bauernhäusern abhebt.

Im Mittelpunkt des neuen Raumkonzepts steht nicht mehr die Zuordnung einzelner Wirtschaftsräume, sondern die Stube als Arbeitsplatz der spinnenden und webenden Kleinfamilie. Sie wird durch breitgelagerte Reihenfenster erhellt und zu gut zwei Dritteln vom Webstuhl ausgefüllt. Die feine manuelle Arbeit erfordert eine gute Heizung und Isolation, der Lehmofen wird anstelle des offenen Herdfeuers in der Küche zum Zentrum des Hauses. Neben dem Ofen führt eine kleine Treppe in die Stubenkammer, die als Schlafraum dient. Nur diese beiden Räume sind rauchfrei, in der Küche, dem darüber liegenden Erm und dem Dachstuhl kann der Rauch frei zirkulieren, bis er unter dem Dachvorsprung hinweg ins Freie strömt. Mit dem Aufkommen der Baumwollweberei in der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der feuchte Keller unter der Stube als Arbeitsraum erschlossen und mit auffälligen Fenstern versehen.

Die rasche Verbreitung der Heimindustrie führt zu einer Bevölkerungszunahme, die tiefgreifende Spuren im Siedlungsbild hinterlässt. Allein zwischen 1722 und 1761 beträgt die Zunahme an Haushaltungen über 50 Prozent[4]. Da jede Familie als Produk-

Wald. Schaufassade des Grossbauernhauses auf der Hueb, frühes 18. Jh.

tionsgemeinschaft über eine eigene Wohnung verfügen muss, lässt sich parallel zu dieser Entwicklung ein Anwachsen des Baubestands verfolgen. So verdoppelt sich in den meisten Ortschaften des oberen Tösstals und des Allmengebietes die Zahl der Häuser zwischen 1680 und 1780[5].

Ein nahezu bilderbuchhaftes Beispiel für diese Entwicklung ist der Weiler Wellenau in der Gemeinde Bauma. 1678 zählt er noch 8 Haushaltungen mit eigener Herdstelle, 1735 sind es bereits deren 15, und 1778, zur Zeit der Blüte der Heimindustrie, besteht das Dörfchen aus 20 Wohnungen. Bei den Bewohnern handelt es sich durchwegs um Kleinfamilien mit zwei Generationen und selten mehr als einem halben Dutzend Mitgliedern. Während sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch vier bäuerliche Familien ihre Existenz aus Feldbau und Viehzucht sichern, ist es am Ausgang des 18. Jahrhunderts noch eine einzige, feudalistische Züge tragende Haushaltung, die gegen 70 Prozent des Landwirtschaftslandes beansprucht[6].

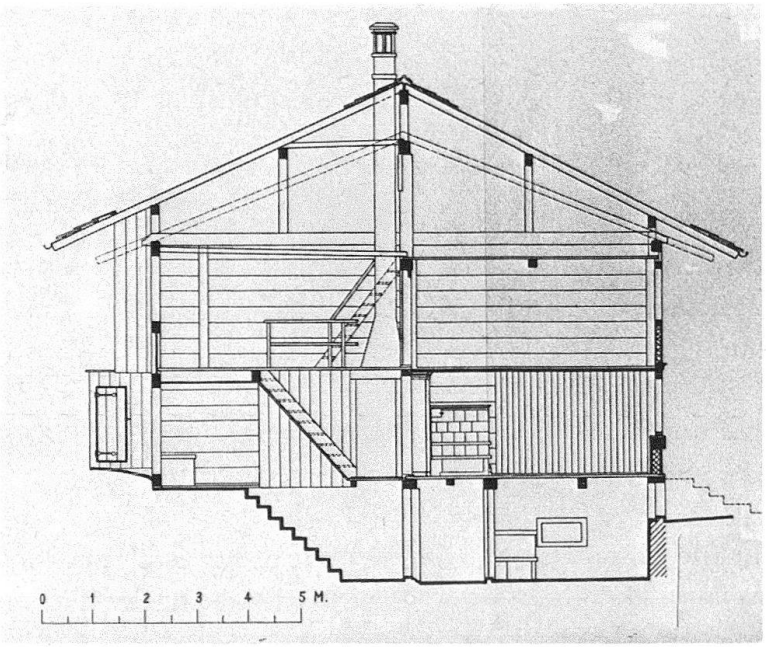
In seinem Baubestand ist das Dörfchen um 1780 eine Ansiedlung, die mehr urbanen als ländlichen Charakter zeigt. Fünf mehrteilige Reihenhäuser bilden eine Gasse, auf der bei schönem Wetter auch gesponnen werden kann. Die Häuser sind alle nach Südwesten ausgerichtet, mit dieser Orientierung gegen das Licht hin verbinden sich die Schaufassaden. Schöpfe, Kleinviehställe und allfällige Nebengebäude befinden sich an der schattigen Rückseite der Häuserzeilen, hier liegt auch der Verkehrsraum für die bescheidenen landwirtschaftlichen Verrichtungen.

Ist unsere heutige Vorstellung vom Heimarbeiterdasein eher nüchtern oder gar düster gestimmt, so wird dieses stereotype Bild der Realität im 18. Jahrhundert nicht gerecht. Die wenigen, doch repräsentativen Beispiele von Bauweise und Wohnkultur geben völlig andere Eindrücke der Zürcher Oberländer Dörfer und Weiler wieder. Sorgsam durchstrukturierte Baukörper mit bemalten Läden, geschnitzten Fensterrahmen, feingliedrigen Butzenscheiben und allerhand Zierwerk belegen auf alten Abbildungen nicht nur die Schmuckfreudigkeit des ländlichen Barocks, sondern auch den Reichtum der Besitzer. Da der Heimarbeiter an der Geldwirtschaft unmittelbar Anteil nahm, verfügte er in konjunkturell guten Zeiten auch über Mittel, um sein Haus und seinen Objektbestand zu pflegen.

Dort wo Haus und Haushaltung noch zu erschliessen sind, zeigt sich eine konsequente stilistische Durchformung und Gestaltung. Als Visitenkarte wird die Frontseite des Hauses zur Schaufassade ausgebildet. Über den bemalten Fallladenkästen und den geschnitzten Gesimsen schwebt die Flugpfette mit ihrem kunstvoll verschnörkelten Dachbalkenspruch. Ebenso sorgfältig sind Haustüre und Türrahmen ausgestaltet, die einfachen Verzierungen setzen sich im Innern des Hauses fort und finden ihre schönste Ausprägung an Möbeln und Geräten. Bettstellen, Stabellen, Hackbretter, Schachteln für Kleinkram und selbst Weberschiffchen können geschnitzt und bemalt sein. Wie im bürgerlichen Haushalt der Epoche bleibt kein Anwendungsbereich dem barocken Design unerschlossen.

In ihrer Herkunft und Verbreitung folgt diese Heimarbeiterkultur den gleichen Wegen wie ihre materielle Grundlage. Als Ausgangspunkt und stilistische Vorbilder bieten sich die Prunkelemente ländlicher Herrschaftsarchitektur des 17. Jahrhunderts an. Es sind die Bauten jener Müller, Grossbauern und Unternehmer, die als Vermittler

Wald. Hiltisberg, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Heimarbeiterhaus umgebautes Doppelbauernhaus

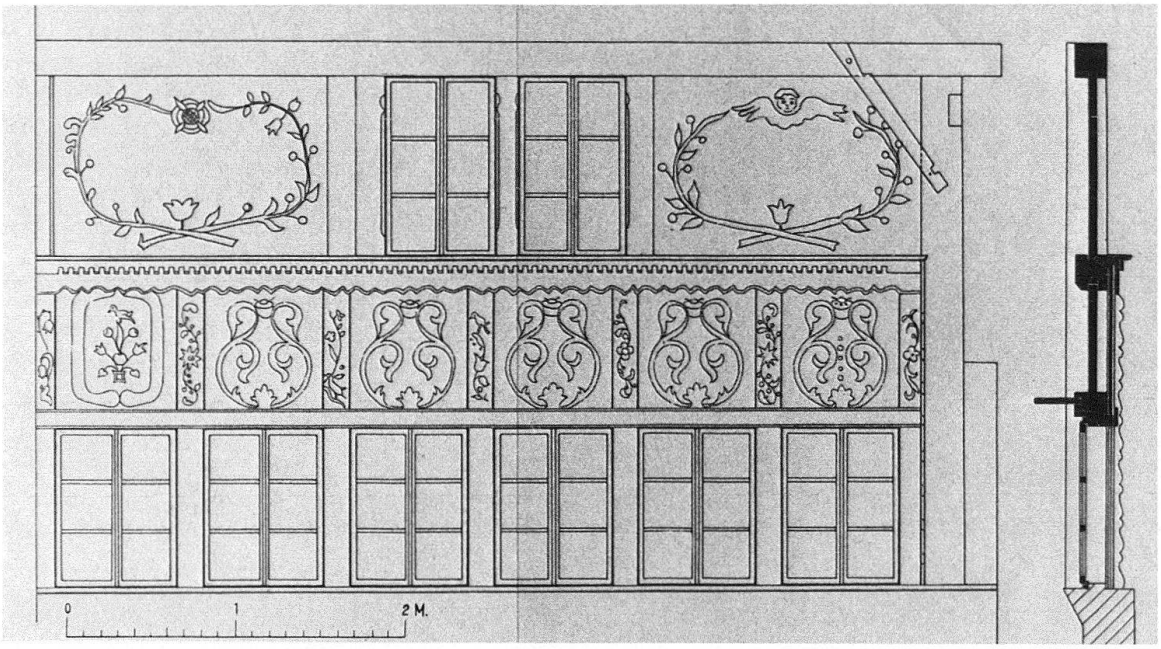


Hittnau. Unterhittnau, Haus Reiser von 1782. Detail von Schaufassade und Falläden. Plan TAD um 1930 ▷

Bauma. Wellenau. Querschnitt durch das Heimarbeiterhaus Vers.-Nr. 132, mit Webkeller. Plan TAD 1927

zwischen Stadt und Landschaft auch deren Industrialisierung in die Wege leiten. Mühlen, wie die Mannenbergmühle von 1675 in Effretikon, oder Gutshöfe, wie die Anlage aus der Zeit um 1700 auf der Hueb bei Wald, liessen die Formensprache des ländlichen Barock im Zürcher Oberland heimisch werden. Die Vorbilder für diese stilistischen Innovationen sind im Zürichseeraum zu suchen, von hier stammten auch die meisten Familien der neuen Oberschicht oder suchten zumindest durch Versippung in diesem blühenden Wirtschaftsraum nach Rückhalt und Identität.

Bauma. Vorder Tiefenbach. Heimarbeiter- und Kleinbauernhaus von 1785. Webkeller im Untergeschoss des linken Hausteils, Stallanbau an die rechts liegende Wohnung angefügt



Konzepte der Fassadengestaltung, Ornamentik und Freude an der Farbe zeigen um 1720 erste Ansätze in Dörfern und Weilern entlang der Einsiedler Pilgerwege. Von hier aus scheint der neue Geschmack schon bald in der gesamten Region der Heimindustrie zum Massstab geworden zu sein, und gemalte Falläden – wichtigstes Zeichen des Wohlstands – setzen sich um 1750 allgemein durch. Bis zu ihren letzten Ausläufern um 1820 unterliegt die Heimarbeiterkultur in ihrer formalen Ausprägung kaum Veränderungen. Die Erscheinung von Häusern, Objekten und Verzierungen erweist sich über Generationen hinweg als ausgesprochen konstant und wird von den rasch wechselnden städtischen Moden kaum berührt.

Dieses Beharrungsvermögen und ein gegen das ausgehende 18. Jahrhundert hin deutlich konservativer Zug findet einerseits seine Begründung im gefestigten Selbstverständnis des Heimarbeiters in seiner Lebensweise, andrerseits jedoch auch in der Unfähigkeit von Handwerkern, Zimmerleuten, Schreinern und Malern, die Kunstentwicklungen in der Nachfolge des Barock nachzuvollziehen. Mit dem Durchbruch der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwindet damit nur eine Kultur, die in ihrer Konzeption schon über Jahrzehnte hinweg nicht mehr zeitgemäss war.

Anmerkungen

[1] Pläne und Inventare im Archiv der Zürcher Bauernhausforschung. Übersicht über die Bilddokumente: HANS MARTIN GUBLER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Band III, die Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.

[2] JAKOB ZOLLINGER, «Gossauer Bauernhäuser erzählen», in *Gossau – Deine Heimat*, Heft 4, Gossau 1974. S. 14–60.

[3] KARL WERNER GLAETTLI, *Undel*, Bauma 1963 (= Heimatkunde von Bauma, 2. Teil), S. 8 ff.

[4] KARL WERNER GLAETTLI, *Wie unser Gemeindegebiet besiedelt wurde*, Bauma 1964 (= Heimatkunde von Bauma, 1. Teil), tabellarischer Anhang.

[5] HANS BERNHARD, *Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Tösstales*, Zürich 1912, S. 52 ff.

[6] GLAETTLI, *Gemeindegebiet*, S. 29–40. – StAZ: K II 100.